

Das Schwert

Sie ritten langsam und bedächtig durch den Wald. Es war heiß. Die Luft war erfüllt mit dem würzig-staubigen Duft von getrockneten Tannennadeln und Waldblumen. Die Hufe der Pferde klangen gedämpft. Nur wenn sie felsigen Grund passierten, klapperten die Hufe laut. Ab und zu schnaubte eines der Tiere.

Als sie einen Abhang erreichten, verhielt der erste der Reiter verdrossen und sah sich zu seinen beiden Begleitern um.

„Ist es noch weit?“

Der, den er angesprochen hatte, war ein älterer Mann mit schütterem, dunklem Haar, das ihm bis auf die Schultern reichte. Er war noch nicht lange in den Diensten des Ritters. Sein Name war Bær. Der Ritter hatte keine Ahnung, ob das ein Familienname oder ein Spitzname war. Der Dunkelhaarige war jedoch ein guter Waffenmeister. Er kannte sich aus. Darum hatte er ihn in den Dienst genommen, obwohl er keine anderen Empfehlungen hatte, als seine eigenen Worte. In solchen Dingen vertraute der Ritter auf seinen Instinkt.

Der Ritter selbst war von normaler Größe. Ein schlanker, athletischer Typ mit breiten Schultern, der mit der Streitaxt ebenso gut umzugehen vermochte, wie mit dem breiten Bastardschwert, das in einem Halfter am Sattel seines Streitrosses hing.

Sein blondes Haar trug er lang in wilden Zotteln, die ihm fast bis zum Gürtel herabreichten. Ein blonder Schnauzbart und buschige Augenbrauen gaben ihm ein verwegenes Aussehen. Bær erwiderte den Blick ruhig.

„Ich sagte Euch ja, dass der Schmied nicht leicht zu finden ist. Bevor die Sonne untergeht, sollten wir aber da sein.“

Der Ritter nickte leicht, zum Zeichen, dass er verstanden hatte. Dann trieb er sein Pferd wieder an und ließ es den Abhang hinabrutschen. Unten wurde es sumpfig. Die Hufe der Pferde verursachten nun schmatzende Geräusche, wenn sie hochgehoben wurden.

Als der Ritter schon glaubte, es würde zwischen den moosbewachsenen, verkrüppelten Kiefern und Birken nicht mehr weitergehen, begann plötzlich ein Pfad, der aus Brettern gezimmert war und eine Handbreit über dem sumpfigen Boden zwischen die Bäume führte.

„Ab hier müssen wir zu Fuß gehen“, verkündete Bær unnötigerweise, denn die Bretter sahen nicht so aus, als ob sie das Gewicht der Pferde aushalten würden. Der Ritter stieg geschmeidig von seinem Ross. Er war froh, dass er nur ein wattiertes Lederwams trug, keinen Harnisch oder andere Rüstungsgegenstände. Dabei war es immer ein Risiko, sich so tief in die nördlichen Wälder zu wagen. Hier hausten nur die Schamanen und die Rentierjäger. Von dem Schmied hatte er indes schon gehört. Niemand wusste, wo der Mann herkam. Aber der Ritter hatte Waffen gesehen, die der Schmied hergestellt hatte. Sie waren die besten, die es für Geld zu kaufen gab. Besser als alles, was die Schmiede in den königlichen Werkstätten zustande brachten.

„Na schön. Dann laufen wir eben. Mikko? Du bleibst bei den Pferden“, ordnete der Ritter an seinen Knappen gewandt an. Der Junge nickte bereitwillig und nahm die Zügel, während der Ritter und Bær ihren Weg über den Brettersteg fortsetzten.

„Warst du schon einmal bei dem Schmied?“ wollte der Ritter brummig wissen und verhielt, da eine Kreuzotter vor ihm vom Brettersteg in das Wasser eines Tümpels glitt und lautlos davonschwamm. Auch Bær sah dem Reptil angewidert nach. Sie mochten hier im Norden keine Schlangen. Die Tiere waren größer und giftiger als im Süden, da wo es immer warm war. Sie hielten sieben Monate Winterruhe und wenn sie dann aus ihren Verstecken kamen, waren sie ziemlich gefährlich. Die meisten der markant gefärbten Tiere waren über einen Meter lang. Wenn sie ein Kind bissen, konnte das tödlich sein. Darum erschlugen die Menschen die Kreuzottern. Jetzt jedoch hatten sie anderes zu tun, als eine Schlange zu jagen.

„Nein, ich war noch nicht hier. Aber ich habe den Schmied schon einmal getroffen. Da war ich selbst noch jung, hatte gerade meine erste Stelle angenommen. Er kam auf den Markt. Schon damals nicht mehr aber stärker jung, als ein Elch. Sie haben ein Tauziehen mit ihm gemacht. Er warf fünf Männer um.“

„Fünf!“ staunte der Ritter überrascht. In der Nähe quakte ein Frosch. Es platschte leise im sumpfigen Gewässer zwischen den Bäumen. Dann endete der Bretterpfad und der Weg führte auf höheres Gelände. Die Sonne stand mittlerweile schon sehr tief. Die Bäume warfen ewig lange Schatten, aber das Licht dazwischen war golden und warm. Die Luft schien zwischen den Fichten und Kiefern zu stehen, so dass man kleine Staubkörnchen im Sonnenlicht glitzern sehen konnte. Es war einer diese späten, verzauberten Sommertage, die es so nur im hohen Norden gibt. Als wenn die Sonne noch einmal alles gab, bevor sie dann in wenigen Wochen ganz hinter dem Horizont verschwand und erst im nächsten Frühjahr wiederkam. Dem Ritter war es eigentlich schon zu warm für einen langen Fußmarsch. Als er die Anhöhe erklommen hatte, war er sehr erleichtert, vor sich zwischen den Bäumen eine einfache

Hütte zu sehen. Sie lag an einem See, den man hier gar nicht vermutet hätte. Das blaue Wasser glitzerte verführerisch im warmen Sonnenlicht. Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Ritters.

„Na also! Ich schätze, wir sind da.“

Bær legte rasch seine Hand auf den Arm des Ritters.

„Eine Warnung noch, mein Herr!“

Überrascht blickte der Ritter zu ihm zurück.

„Der Schmied ist ein seltsamer Mann. Seid darauf gefasst, dass er Euch auf die Probe stellt.“

„Auf die Probe?“

Der Ritter grinste belustigt. Er wusste, dass es nicht viele gab, die es mit ihm im Schwertkampf aufnahmen. Er war ein Mann in der Blüte seiner Jahre. Stark und zielgenau. Vor einem Kampf war ihm nicht bange.

„Danke für die Warnung, Bær.“

Der Waffenmeister blickte ihm kopfschüttelnd nach, als der Ritter unverdrossen seinen Weg zur Hütte fortsetzte. Offenbar hatte der blonde Mann die Warnung nicht richtig verstanden. Übermut und Unachtsamkeit konnten einen Mann ebenso rasch zu Fall bringen, wie Dummheit. Unbehaglich folgte Bær seinem Herrn schließlich.

Der Ritter blickte sich suchend um. Dann schlug er mit der flachen Hand lautstark zweimal gegen die dicke Bohlentür, die den Eingang der Hütte versperrte.

„Heda! Schmied! Bist du zuhause?“

Nichts rührte sich in der Hütte. Dafür hörte man plötzlich vom Wasser her eine sanfte, tiefe Stimme:

„Wer will das wissen?“

Zwischen den Felsen am Ufer des Sees saß eine unförmige Gestalt, die der Ritter zuerst gar nicht beachtet hatte, da er die grau-braune Masse fälschlicherweise auch für einen Felsen gehalten hatte. Doch jetzt erhob sich der Mann und der Ritter konnte nicht anders, als ungläubig mit halb geöffnetem Mund zu starren. Der Schmied war mit Abstand der größte Mann, den er je gesehen hatte.

Sein Haar war ursprünglich dunkel gewesen, aber jetzt von silbernen Fäden durchzogen, so dass er beinahe hellhaarig wirkte. Dennoch konnte der Ritter keine Schwäche an dem Schmied erkennen. Er wirkte so kraftvoll und gelassen, wie ein Mann Anfang vierzig. Dabei musste er bald doppelt so alt sein.

„Du bist der Schmied?“ wollte der Ritter unnötigerweise wissen. Der Hüne nickte.

„Das bin ich.“

„Ich möchte ein Schwert kaufen.“

Der Schmied musterte sein Gegenüber in milder Belustigung.

„Tatsächlich? Du hast doch ein Schwert.“

„Das ist nicht gut genug“, zog der Ritter die besagte Waffe und reichte sie mit dem Knauf zuerst dem Schmied zur Prüfung. Doch der Hüne nahm die Waffe nicht an. Nachdenklich stellte er fest:

„Was ist an dem nicht gut genug? Um Menschen zu töten reicht es.“

„Ich will aber ein besonderes Schwert. Ein legendäres!“ beharrte der Ritter selbstbewusst.

„Soso. Ein legendäres.“

Der Schmied warf ihm einen langen, durchdringenden Blick zu.

„Kein Schwert wird legendär geschmiedet. Seinen Ruf erhält es durch die Taten, die damit gemacht werden.“

Der Ritter runzelte unwillig die Stirn.

„Natürlich. Aber wie kann ich mit so einem minderwertigen Schwert eine Schlacht gewinnen? Gib mir ein erstklassiges Schwert und ich werde siegreich sein.“

Ein feines Lächeln spielte um die Lippen des alten Hünen.

„Ist das so?“

„Soll ich es dir beweisen?“

Der Ritter grinste breit und führte eine Scheinattacke gegen den Schmied aus. Sein Gegenüber blieb völlig ungerührt.

„Nun gut. Wenn du es so willst, gebe ich dir ein Schwert.“

Er öffnete die Hüttenür und ließ sie offen, so dass der Ritter ihm folgen konnte. Im Innern war es dunkel, denn es gab keine Fenster, nur den Rauchabzug im Dach. In der Mitte des Raumes befand sich die Esse, ein kreisrunder Feuerplatz, der mit runden Steinen eingefasst war. Die Seiten des Raumes blieben im Dunkeln, so dass der Ritter nicht erkennen konnte, woher der Schmied plötzlich das Schwert zog, das er ihm reichte. Es war noch unfertig am Griff, doch die Schneide war bereits scharf und tödlich.

„Eine gute Arbeit“, erkannte der Ritter brummend an.

„Ich werde es für dich fertigschmieden, wenn du mir dabei hilfst.“

„Ich soll schmieden?“ lachte der Ritter auf.

Doch der Alte ihm gegenüber blieb ernst.

„Um ein wirklich gutes Schwert herzustellen, benötige ich Blut. Ich könnte normales Schweineblut nehmen und dann wird es ein normales Schwert. Wenn du ein besonderes Schwert willst, musst du mir das Blut eines ganz besonderen Lebewesens bringen. Bist du dazu bereit?“

Ein feines Glitzern trat in die Augen des Ritters.

„Du sollst dein Blut haben, wenn ich dafür ein legendäres Schwert bekomme.“

„So sei es.“

*

Sie lagerten an diesem Abend an einem See eine Wegstunde von der Hütte des Schmieds entfernt. Der Ritter langte beim Abendmahl ordentlich zu. Doch Bær war nachdenklich.

„Was für ein Tier wollt ihr mit dem Schwert töten?“

„Keine Ahnung“, grinste der Ritter und nahm einen großen Schluck vom mitgebrachten Bier. Dann wischte er sich mit dem Handrücken über den Mund und rülpste vernehmlich. Sein Knappe kicherte. Bær hob nur vorwurfsvoll eine Augenbraue.

„Ihr solltet das nicht so auf die leichte Schulter nehmen.“

Ein übermütiges Funkeln blitzte in den blauen Augen des Ritters auf.

„Das tue ich gar nicht. Aber ich bin mir sicher, dass sich die Antwort auf deine Frage ganz von selbst präsentiert. Wir brauchen nur zu warten.“

*

Die folgenden Tage verstrichen ereignislos. Der Ritter, sein Waffenmeister und sein Knappe zogen gemächlich durch die wildreichen Wälder. Sie spürten wilde Eber, Bären, Wölfe und sogar einen Auerochsen auf. Allein, keines dieser Tiere war dem Ritter gut genug.

Schließlich erreichten sie einen armseligen Weiler auf einer Lichtung an einem großen See. Die Menschen hier waren arm und zerlumpt. Sie lebten vom Fischfang und von der Köhlerei. Als die drei bewaffneten Männer ins Dorf ritten, versteckten sich die Menschen furchtsam. Nur einer der Älteren kam zitternd hervor und bat unterwürfig:

„Bitte, Herr. Wir sind arm. Zieht weiter. Wir haben hier nichts für euch.“

Doch es war schon spät am Nachmittag. Der Ritter hatte sich entschieden.

„Sei unbesorgt. Wir haben unsere eigenen Vorräte mit. Wir werden unser Lager da am Seeufer aufschlagen.“

Der alte Köhler sah sich unbehaglich zu den anderen Dorfbewohnern um. Ein weiterer Mann mit schütterem, schulterlangem Haar trat zu ihm und wisperte ihm etwas ins Ohr. Der Ritter beobachtete die kleine Szene belustigt. Dann bat der alte Köhler unterwürfig:

„Reitet weiter, Herr. Ich bitte euch!“

Die Hartnäckigkeit der Dorfbewohner verdross den Ritter.

„Unsinn! Ihr habt nichts vor mir zu befürchten.“

Der Mann mit den schulterlangen Haaren trat beherzt vor und erklärte aufgebracht:

„Hört auf uns! Im See lebt ein Ungeheuer! Wenn ihr hierbleibt, geratet ihr in Gefahr!“

Der Ritter stutzte.

„Ein Ungeheuer? Was für ein Ungeheuer?“

Die Dorfbewohner tuschelten aufgeregt miteinander. Sie schienen uneins darüber, wie sie mit der Situation umgehen sollten. Schließlich antwortete der Langhaarige.

„Ein Seeungeheuer. Es frisst Menschen. In der Nacht, wenn der Mond aufgeht, holt es sie. Wenn ihr am Ufer bleibt, dann seid ihr des Todes!“

Seine Worte hatten jedoch die gegenteilige Wirkung, die er beabsichtigt hatte. Anstatt den Ritter zu verschrecken, war er durchaus neugierig geworden.

„Wollt ihr nicht, dass ich das Ungeheuer für euch töte?“

Die Dorfbewohner sahen erschrocken aus.

„Nein! Nein! Geht einfach.“

„Ich bleibe“, entschied er herrisch und wandte sein Pferd dem Ufer zu.

„Irgendetwas ist hier faul“, wisperte Bær seinem Herrn ins Ohr. Der nickte grimmig.

„Aber wir werden herausfinden, was es ist.“

*

Nichts geschah in dieser Nacht. Ein feiner Nieselregen bedeckte das Land und durchweichte alle Sachen. Dennoch beschloss der Ritter, am Seeufer zu bleiben und auf das Ungeheuer zu warten. Die

Dorfbewohner zeigten sich kaum und hielten sich von den Fremden fern. Dennoch spürte Bær, dass ihre Anwesenheit hier nicht willkommen war. Behutsam versuchte er, den Ritter zum Weiterreisen zu bewegen. Doch der Ritter war dickköpfig. Sie blieben.

Mehrere Tage und Nächte verstrichen, ohne dass sich ein Monster gezeigt hätte. Der Ritter war verdrossen.

„Heute Nacht ist Vollmond. Da werde ich mich auf der anderen Seite des Sees verstecken. Vielleicht kann ich so herausfinden, was für ein Ungeheuer das ist, das hier hausen soll.“

„Soll ich mitkommen?“ erbot sich Bær sofort. Doch der Ritter wehrte unwirsch ab.

„Nicht nötig. Ihr bleibt hier und bewacht die Pferde und unsere Sachen.“

Besorgt blickte der Waffenmeister seinem Herrn nach, als der in der zunehmenden Dämmerung verschwand. Noch war es bedeckt, doch zwei Stunden später verzogen sich die Regenwolken und der Mond strahlte hell auf die ruhige Oberfläche des Sees. Es war eine stille, zauberhafte Nacht. Das Gefühl drohenden Unheils steigerte sich noch und Bær beschloss, dem Ritter zu folgen. Vorsichtig tastete er sich am Seeufer entlang und suchte mit den Augen nach dem Versteck seines Herrn. Da vernahm er plötzlich ein leises Plätschern. Als er auf den See hinaus blickte, stockte ihm unvermittelt der Atem. Durch die glitzernde Oberfläche war der Kopf einer Wassernixe getaucht. Sie hatte hellblondes Haar und milchweiße, bläulich schimmernde Haut. Ihre Hände, die sie durch das Wasser gleiten ließ, schienen Schwimmflossen zwischen den Fingern zu haben und um ihren Hals funkelte eine Kette aus schwarzen Perlen. In dem fahlen Licht wirkte sie überirdisch schön. Ihr Kopf wandte sich um, als hätte sie ein Geräusch gehört. Dann brach der Ritter mit erhobenem Schwert aus dem Buschwerk am Ufer des Sees.

„Das wird dich lehren, die Menschen hier zu fressen! Stirb, du Bestie!“

Die Wassernixe schrie auf, doch da hatte sie schon der kalte Stahl durchbohrt. Triumphierend schwenkte der Ritter die blutbeschmierte Waffe in der Luft.

„Jetzt wird sie niemanden mehr verfluchen!“

Der bläulich-weiße Körper der Wassernixe trieb in den dunklen Wellen davon. Bær sah ihr nach. Das beklemmende Gefühl wollte nicht weichen. Es verstärkte sich eher noch. Was war hier geschehen? Was war das für ein Wesen?

Doch der Ritter war trunken vor Selbstbewusstsein. Lachend hieb er dem Waffenmeister auf die Schulter.

„Morgen kehren wir zum Schmied zurück. Und dann wird er dieses Schwert fertigmachen! Fürwahr ein prächtiges Stück! Ich könnte die ganze Welt damit besiegen!“

*

Der Schmied schien nicht überrascht, als der Ritter ihm das mit getrocknetem Blut bedeckte Schwert entgegenstreckte.

„Da! Nun mach es fertig!“

Nachdenklich musterte der hünenhafte Mann die tödliche Waffe. Dann betrat er die Schmiede. Er stellte keine Fragen, sagte nichts. Nur das gleichmäßige, helle Klängen, wenn der Hammer das Schwert traf, war für eine ganze Zeit zu hören. Der Ritter und seine beiden Begleiter setzten sich vor die Hütte in den Schatten der Bäume und reichten einen Weinschlauch herum.

Dann verstummte das Hämmern und eine Weile war es ganz still. Die Mittagszeit war fast vorbei und eine schläfrige Müdigkeit erfasste die Wartenden. Sie dösten vor sich hin, bis unvermittelt der Schmied wieder auftauchte. Er reichte dem Ritter das nun vollendete Schwert.

„Jeder erhält, was er verdient“, war sein lakonischer Kommentar. Belustigt hob der Ritter eine Augenbraue und nahm die Waffe begierig an sich.

„Eben!“

In bester Laune verließ der Ritter mit seinen beiden Begleitern die Wohnstatt des Schmieds. Er war voller Tatendurst und brannte darauf, mit dem Heer des Königs zusammen in die Schlacht zu ziehen. Auf dem Weg zurück nach Süden tauchte vor ihnen plötzlich ein Trauerzug auf. Die Frauen wehklagten laut, die Männer weinten leise. Sie hatten keinen Karren dabei und so trugen sie den Sarg auf ihren Schultern.

Verblüfft erkannte der Ritter den alten Köhler vom Dorf am See wieder.

Er verhielt sein Pferd.

„Was ist los? Das Ungeheuer ist doch tot!“

Das Wehklagen wurde noch lauter, fast hysterisch. Während ihm die Tränen über die Wangen liefen, erklärte der alte Mann schluchzend:

„Es gab doch gar kein Ungeheuer, Herr. Wir haben das nur so gesagt, damit ihr schnell weiterzieht. Wir wollten doch nur unsere Töchter vor euresgleichen schützen. Aber ach! Nun habt ihr sie umgebracht. Unsere liebste, schönste!“

Er heulte voller Gram auf und die anderen stimmten herzerreißend ein. Das Lächeln auf dem Gesicht des Ritters gefror. Voller düsterer Vorahnung lenkte er sein Pferd an den noch offenen Sarg heran. Und da sah er sie. Die Wassernixe. Nur das es keine Nixe war, sondern einfach nur ein wunderschönes Mädchen. Das Mondlicht hatte ihre blasse Haut so fremd wirken lassen und die Perlenkette bestand einfach nur aus dunklen Holzperlen, nicht aus wertvollem Geschmeide.

Da erst begriff der Ritter langsam, was er getan hatte. Dass er zum Mörder geworden war. Die Worte des Schmieds hallten in seinen Gedanken wieder:

„Jeder erhält, was er verdient.“

Voller Abscheu zerrte er das verfluchte Schwert aus dem Gürtel und schleuderte es weit von sich in den Wald hinein.

Und dort liegt es vermutlich noch heute und wartet darauf, dass jemand es findet, um die begangene Schuld zu sühnen.